

WELTWOCH.CH

Diese Woche

Sie ist, wie sie ist

Kurt W. Zimmermann

Alle kochen mit Wasser, aber die Kollegen von der Falkenstrasse kochen mit Gletscherwasser. Jetzt feiern sie den 225. Geburtstag ihrer Tante.

Meine bevorzugte Schmonzette unter den vielen Schmonzetten zur Neuen Zürcher Zeitung ist der Mauerfall 1989 in Berlin. Die Mauer war also gefallen, und das NZZ-Auslandressort setzte das Ereignis als winzigen Einspalter oben rechts auf Seite eins. Titel: «Öffnung aller Übergänge der innerdeutschen Grenze.» Nun begab sich der diensthabende Auslandredaktor nach Hause, wurde beim Portier aber vom Sportchef abgefangen. Der Sportchef protestierte: «Einspaltig ist zu klein.» Doch der Auslandredaktor blieb hart, denn er hatte ein gutes Gegenargument: «Ich habe bereits die Titelschrift einen Punkt grösser als normal gemacht.» Für Nicht-Typografen: Ein «Punkt grösser» sind 0,4 Millimeter.

Ja, ja, die NZZ. Alle 25 Jahre feiert die NZZ Jubiläum und damit sich selbst. Das erste Mal feierte die Tante 1805, dann wieder 1830, 1855, 1880, 1905, 1930, 1955, 1980, und jetzt eben 2005. Wir wollen uns als Erstes also die Frage stellen, was sich alles in den letzten 25 Jahren auf der NZZ geändert hat.

Äähm...

Ah richtig, die «Stehung» ist neu. Die Stehung ist eine Sitzung im Stehen und findet täglich um 11.30 Uhr im Comitee-Zimmer statt. Es treffen sich die Herren Ressortleiter, Damen gibt es nicht in diesem Amte, und sie treffen sich zum Behufe der internen Koordination. Irgendwann nach dem Swissair-Absturz von Halifax wurde die Stehung eingeführt. Jedes Ressort wurstelte damals derart autistisch vor sich hin, dass sogar der NZZ künftig etwas mehr Koordination angezeigt schien.

Man steht also während der Stehung im Comitee-Zimmer, aber man steht nicht, um dem Chefredaktor die nötige Ehrerbietung zu erweisen, wie Aussenstehende gern vermuten, sondern man steht, weil man im Stehen weniger lang redet als im Sitzen. Sässe man, redete man mehr, und redete man mehr, würde dies womöglich dazu führen, dass die Koordination tatsächlich funktioniert. Dann aber wäre die NZZ nicht mehr die NZZ.

Verkehrte Welt

Sie ist, wie sie ist, und durch die Schmonzetten meist trefflich beschrieben. Diese handeln meist von Fehlleistungen des Titels, oder, weniger wertend formuliert, sie handeln davon, dass die Journalisten der NZZ ihren Job handwerklich oft ganz anders angehen als die Journalisten vom Rest der Welt. Die NZZ ist fähig, globale Grossereignisse als Kurzmeldungen unter den Tisch zu kehren und umgekehrt zu nebensächlichen Themen ellenlange Elaborate auszuwalzen.

Wir wählen ein zufälliges Beispiel. Ende Dezember verfiel die Wirtschaftsredaktion auf eine abseitige Idee. Sie informierte ihre Leserschaft en détail über die aktuelle Lage auf den gottverlassenen Norfolk-Inseln – 38 km², 2000 Einwohner – und rückte einen ellenlangen Artikel über das Eiland ein. Titel: «Eine Meuterer-Insel als Steuerparadies». Untertitel: «Norfolk Island – wirtschaftlicher Sonderfall im Pazifik». Interessanterweise verfiel am gleichen Tag auch die Auslandredaktion auf dieselbe abseitige Idee. Auch sie informierte ihre Leserschaft en détail über die aktuelle Lage auf den gottverlassenen Norfolk-Inseln und rückte einen ebenso ellenlangen Artikel

ein. Titel: «Meuterer, Sträflinge und Südseeromantik». Untertitel: «Norfolk Island – ein eigenwilliges Stück Land im Pazifik».

Wir bemerken nicht nur mit Entzücken die leisen Unterschiede in den zwei Titelsetzungen, sondern stossen dadurch auch gleich zum Kern der NZZ vor: Die NZZ ist die einzige grössere Zeitung, die nicht «gemacht» ist, also nicht industriell gefertigt wie ihre Konkurrenz in der Schweiz. Auf der NZZ gibt es keine «Blattmacher», die man in der Branche auch «Plattmacher» heisst. Es gibt keine dieser Prozess- und Koordinationsbeauftragten, die auf den Redaktionen sagen, was für die Leser attraktiv und was für sie unwichtig ist, was auf der Titelseite steht und wo man ressortübergreifende Schwerpunkte setzt.

Bei der NZZ sind solch zentralisierte Kompetenzen unbekannt. Hier herrscht das Prinzip des Föderalismus, auch wenn es ein eher ständischer Föderalismus ist. Es gibt das Herzogtum Ausland, die Grafschaft Inland, das Freiherrenamt Wirtschaft, den Bischofssitz Kultur, den Sportgau, das Fürstentum Stadt und Region. Man ist innerhalb dieser Gemarkungen strikt autonom, man redet wenig untereinander. Vor allem bei grossen Events schlägt sich diese isolationistische Ressort-Mentalität in journalistischen Eigentümlichkeiten nieder, die anderswo undenkbar sind.

Rund um den Tsunami etwa agierte das Blatt in einer Weise, dass es jedem Mainstream-Blattmacher den Magen umdrehen musste. Wie mit der Zuckerdose waren die Artikel täglich über das ganze Blatt verstreut. Selbst am Tag, an dem die hohen Schweizer Opferzahlen bekannt wurden, titelte man oben auf Seite eins ungerührt: «Kuba sucht den Kontakt zur EU.» Daneben platzierte man eine ebenso wichtige Zweitmeldung: «Kenya dringt auf Heimkehr der somalischen Exilregierung.» Sehr hübsch, wenn auch nicht ganz so gut wie seinerzeit beim Mauerfall.

Nun ist aber genau dieselbe, individualistische Hauskultur dafür verantwortlich, dass die NZZ die einzige Schweizer Zeitung von Weltklasse ist, nicht immer zwar, aber häufig genug. Die Journalisten verweigern sich weitgehend dem Integrationsdruck des Apparats und den Ansprüchen der kommerziellen Verwertbarkeit. Deswegen zählen für sie die inhaltlichen Sachfragen mehr als das schnittige, stromlinienförmige Storydesign. Und darum trauen sie sich, Kommentare wie aus einer anderen Zeitungszeit zu schreiben, mitunter überlange Weltdeutungs-Episteln, mitunter aber auch durchdachte Analysen, wie man sie in der Schweiz sonst nirgendwo findet.

Für die NZZ ist, entgegen ihrem Ruf eines Bourgeoisie-Blatts, in den letzten Jahren nüchterne Information immer wichtiger und Ideologie weniger wichtig geworden. Trotzdem, oder gerade deshalb, ist das Blatt heute die einzige Qualitätszeitung des Landes, die von nationaler Meinungsführerschaft nicht nur redet, sondern sie auch durchsetzen kann. Als die FDP letzten Herbst eine Volksinitiative zur Schulharmonisierung plante, genügte ein kurzer Schnauber aus der Inlandredaktion, und die Idee war hin.

Dennoch hält die NZZ heute nicht mehr die frühere, unbeschränkte Lufthoheit im bürgerlichen Lager. Mit ihrer Ent-Ideologisierung ist sie auch altersmilder geworden, manchmal auch meinungsschwächer. Wenig dezidiert ist ihre Haltung in der EU-Frage, in der Beurteilung Christoph Blochers schwankt sie zwischen Sympathien im Wirtschaftsressort und Ablehnung im Inland und auf der Chefredaktion. Ihre Entwicklung verlief parallel zu jener der FDP, wenngleich ungleich weniger dramatisch. Derweil der Freisinn massiv an politischer Kontur verlor, bewahrte sein ehemaliges Parteiblatt ein hohes Stück an Eigenwilligkeit.

Solche Eigenwilligkeit braucht Köpfe, Köpfe sind nicht billig, und das Blatt rutschte im Zug der Werbeflaute im Jahre 2002 in die roten Zahlen ab. In der Folge wurden ein paar Stellen gestrichen, doch anders als beim Tages-Anzeiger, wo das Sparen zu heftigen Spannungen führte, war die Finanzfrage der NZZ-Redaktion reichlich wurst. Die Auslandredaktion zum Beispiel, mit ihren vielen Korrespondenten, ist nach wie vor sündhaft teuer, aber auch sündhaft gut.

Gerade am Ausland können wir zum Schluss aufzeigen, dass auf der NZZ der Fortschritt nicht

aufzuhalten ist. Wir kommen zur Beweisführung kurz auf die gottverlassenen Norfolk-Inseln zurück. Nachdem die Auslandredaktion ihren ellenlangen Artikel ins Blatt gerückt hatte, wurde sie gewahr, dass ein ebenso ellenlanger Artikel zu denselben Norfolk-Inseln im Wirtschaftsband stand. Also setzte die Auslandredaktion unter ihren Norfolk-Artikel eine kleine Anmerkung: «Weiterer Artikel im Wirtschaftsteil.» Heissa, wenn das keine Koordination ist!

Kurzum, ich liebe die NZZ. Sie ist in dieser durchrationalisierten, durchorganisierten, durchstrukturierten, durchkoordinierten und durchindustrialisierten Schweizer Zeitungswelt ein letztes Refugium der Anarchie.

(c) 2005 by Die Weltwoche, Zürich - E-mail: webmaster@weltwoche.ch